

ursprünglich ganz getrennte Haupt-Stämme des Menschengeschlechtes ... zu sehen hätte, welche Neu-Guinea bevölkerten, von denen der eine das Innere und der andere die Küsten besetzt hielt. Diese beiden Hauptstämme hatte man nur angenommen und als erwiesen betrachtet, weil vor fast 100 Jahren Forrest sagt, das Innere würde von Aifuren bewohnt, von denen viele schlichtes Haar haben ... Seit jener Zeit hat Niemand solche schlichthaarige Binnen-Ländler Neu-Guineas gesehen — und da die zahlreichen Papua-Sklaven, die man häufig aus dem Innern von Neu-Guinea in den Indischen Archipel bringt, alle kraushaarig sind, so darf man wohl überzeugt sein, dass solche, wie man angenommen hatte, gar nicht existiren.“

Die Inconstanz des Haarcharakters hat Gerland in umfassendster Weise dargestellt. (Das Haar als ethnologischer Eintheilungsgrund in „Anthr. Beitr.“ 1875, 312—372.)

Während bei der oben behandelten Frage nach dem Haarstand ein Irrthum in der bisherigen Anschauung vorlag, der sich rectificiren liess, wenn es auch noch der Zeit bedarf, bis man sich ganz von ihm losgesagt haben wird, hat der Wahn der glatthaarigen Neger als Rasse oder Stämme so confuse Vorstellungen wach gerufen dass es schwer, wenn nicht unmöglich sein wird, diese je wieder zu eliminiren, dann citius emergit veritas ex errore quam ex confusione (Baco).

Ethnographisches.

Eine allgemeine ethnographische Schilderung der Negritos der Philippinen ist nach Blumentritts zusammenfassender und vorzüglicher Darstellung („Versuch einer Ethnographie der Philippinen“ 1882, 3—9) überflüssig, es lassen sich nur hier und da kleinere Ergänzungen beibringen, die aber das Bild im Grossen und Ganzen nicht verändern, so z. B. die Angaben über Negritos in Steen Billes Reise der „Galathea“ (D. A. 1852 I, 449), aus denen man unten Einiges angezogen findet. Ich beschränke mich daher im Wesentlichen auf einige aus meinem Tagebuche vom Januar 1872 gezogene, auf die Bataan- und Zambales-Negritos bezügliche Notizen, da an Ort und Stelle gemachte Aufzeichnungen vielleicht nicht als ganz werthlos angesehen werden dürften, so unvollkommen sie sind (vgl. auch „Negritos“ 1878, 13—17).

Bekleidung. Die Männer tragen Nichts als eine schmale Schambinde aus Rindenstoff, die die Genitalien schlecht verhüllt, die Frauen einen Schurz aus gleichem Materiale (s. auch oben sub Taf. I S. 1¹); dort wo die Negritos in nähere Beziehungen zu den Malayen getreten sind, ein meist blaues Tuch um die Hüften. Kinder gehen ganz nackt.

Schmuck. Zierrathe tragen sie sehr wenig. Die Frauen messingne oder eiserne grosse Ohringe, aber nicht alle, auch Messingdraht und Perlschnüre mehrfach um den Hals geschlungen. Die Männer manchmal Kämme (s. oben sub Tafel II S. 2^b) und vereinzelt aus Schweineborsten geflochtene Ringe unter dem Knie, als Zeichen dass ein Eber erlegt worden ist; diese Ringe sind oft noch mit etwas Fledermausfell verziert (s. oben sub Tafel III S. 6^b). Jeden Lappen, dessen sie habhaft werden können, binden sie sich als Schmuck um. Ueber Tätowirung s. oben sub Tafel X S. 26.

Waffen und Geräthe. Ein Messer (s. oben sub Tafel V S. 12^b), das fast Jeder trägt, dient ebenso oder mehr als Werkzeug bei allen möglichen Verrichtungen, wie als

¹) Man vgl. auch das über die Rindenstoffe der Weidias bei Sarasin: „Forschungen auf Ceylon“ 1893 III, 391 u. 455 Gesagte.

Waffe, da der Negrito sich auf ein Handgemenge schwer einlässt; wenn er nicht aus dem Hinterhalt angreifen kann, so flieht er; der malayische Kofjäger macht es nicht anders. Uebrigens sind die Negritos durchaus friedliebend. Das Messer wird von den Malayen gekauft (s. oben S. 12^b und S. 23^a), während er Pfeil und Bogen selbst angefertigt (s. jedoch die Bemerkungen oben S. 23^a), aber unter den mich umgebenden etwa 40 Individuen waren nur 6 Bögen und 12 Pfeile zu sehen. Vielleicht hatten sie mehr im Walde versteckt, allein da ich diese Gegenstände gut bezahlte, so hätten sie sie gewiss geholt. Die Pfeile haben Eisen spitzen, die sie selbst zurecht hauen, und Bambuspitzen z. Th. gezackt. (S. über Bogen und Pfeile oben S. 13 fg.) Ein anderes Geräth wie das Messer kennen sie nicht, denn der zugeschärfte Bambus oder der Stock sind kaum als solche zu bezeichnen. Ueber die Utensilien zum Feueranmachen s. oben sub Tafel II S. 5^b.)

Nahrung. Früchte, Wurzeln, Honig, Thiere des Waldes und Wassers bilden die kargliche Speise der Negritos und wenn auch ihre Hauptbeschäftigung die Suche nach Nahrung ist, so genügen einestheils ihre Waffen nicht zur erfolgreichen Jagd und andrentheils sind sie sehr träge. Da ich auch bei Keinem einen Ansatz zur Corpulenz sah, so zeugt dies genügend für die Spärlichkeit ihrer Nahrungsaufnahme. Dass sie gern essen und viel essen können, bewies mir der Umstand, dass sie ungeheure Massen von Reis, den ich ihnen gab, trocken, ohne jede Zuthat, wie etwa spanischen Pfeffer, vertilgten. Sie greifen mit der Hand ein grosses Stück, reissen den Mund auf und schieben den Bissen mit den Fingern hinten hinein, wie Affen. Sie essen alles, auch Schlangen, was die Tagalen nicht thaten, während diese Frösche, Eidechsen, Agamen, Varanen u. dgl. m. nicht verschmähten.

Ueber das Rauchen s. oben S. 4* Anm.

Behausung. Im Walde, etwa 900 Fuss hoch, stiess ich auf einen Schuppen oder Verschlag mit Resten von Anpflanzungen; die 30—40 Negritos, die allmählich hier, wo ich mein Quartier aufschlug, zusammen kamen, nannten die Gegend Imbuntungbató. Tags über war aber Niemand da, denn sie streifen fortwährend herum und kommen in solches Obdach, das Raum für Viele hat, nur zum Schlafen und wenn es kalt ist oder regnet. Ihre etwaigen Vorräthe an Nahrungsmitteln oder das Wenige, was ihnen sonst eigen, haben sie stets im Walde versteckt, im Innern des Schuppens war nicht das Geringste zu entdecken; er stand auf der Erde, nicht auf Pfählen und war aus Bambus zusammengefügt, mit Thüren, aber ohne Fenster, in ein Paar Kammern eingetheilt und gegen Wind und Wetter gut verdedet. Aussen hingen viele Schweineunterkiefer (s. oben S. 6^b). An dem herumliegenden Stroh sah man, dass das Obdach als Schlafstelle diente. Daneben standen ein paar kleine Schuppen auf Pfählen, aber das Ganze zeugte schon

¹) Ich hole hier noch folgende Notiz nach, die S. 4 die Anmerkung über Feuermachen auf Neu Guinea ergänzt. Nach Marlay: „Ausland“ 1883, 646 sollen die Astrolaboi-Bewohner kein Feuer anzumachen verstehen, sondern es stets nur Einer vom Andern nehmen. Dass dies irrig ist, beweist Geislers oben mitgetheilte Erfahrung. So ist auch die Bemerkung nicht glaubhaft, dass ihn Grossvater sich noch der Zeit erinnert haben sollten, wo sie noch kein Feuer kannten!

²) Low erzählt von den Panans in den Bergen gegenüber Labuan in Borneo (J. A. I. 1893 XXIII, 171), dass er etwa 50 Schweineunterkiefer als Trophäen bei einem Jagtzuge derselben aufgerührt fand.